„Ich wünschte…“

von Lea Klattenberg, 8S1

«Piep! Piep! Piep! Piep! Piep!». Verschlafen schaltete ich den Wecker aus und öffnete vorsichtig meine Augen. Was ich sofort bereute, weil mir Sonnenstrahlen in das Gesicht schienen und mich blendeten. Müde rollte ich mich aus meinem Bett und brachte meine Knochen wieder in die richtige Position. Danach machte ich mich auf den Weg in unser Badezimmer. In dem kleinen Spiegel erblickte ich einen Teenager, der mich mit dunklen Ringen unter den Augen ansah. Ich hatte mir gestern bis tief in die Nacht die Augen aus dem Kopf geweint, dagegen musste ich unbedingt etwas unternehmen. Ich holte deshalb meine Schminktasche raus und deckte meine gerötete Haut ab. Meine roten Haare band ich zu einem Knoten und betrachtete mich im Spiegel. «Viel besser!», murmelte ich und trat aus dem Badezimmer.

Ich machte mir einen Kaffee und ein Müsli, damit ging ich zum Fenster und blickte auf die Skyline von Berlin. Ich lebte mit meinen Eltern in einem kleinen Apartment mitten in der Innenstadt. Die Wohnung hatte gerade einmal vier Zimmer, bot jedoch alles, was man zum Leben brauchte.

Meine Eltern waren nicht gerade reich, aber auch nicht arm. Mein Vater war Chef in einer Firma für Innenarchitektur und meine Mutter arbeitete in einem Büro einer Arztpraxis. Beide hatten es weit geschafft und wollten nur das Beste für ihre Tochter, das wusste ich natürlich auch, aber es gab immer wieder Momente, in denen ich mir wünschte, sie würden einfach verschwinden! So wie gestern:

Ich schlich mich leise den Flur entlang in der Hoffnung, dass meine Eltern mich nicht bemerkten. Das pinke Partykleid raschelte verdächtig an meinen Beinen. Ich hatte unser Wohnzimmer erreicht und duckte mich noch ein kleines bisschen. Ein Schritt vor den anderen! Nur noch vier Meter! Drei Meter! Ich konnte das kalte Metall des Türknaufes schon an meinen Fingern spüren. Zwei Meter bis ich im sicheren Treppenhaus stehen würde! Ein Feuerwerk purer Freude entfachte sich in mir, als ich endlich ehrfürchtig die langersehnte Klinke umfasste.

«Dawn Josephine Weiß!»

Scheiße! Das war es dann wohl mit der coolen Party. Seufzend und wehmütig drehte ich mich zu meiner Mutter um. «Wo will die junge Dame denn in so einem Aufzug hin?», fragte meine Mutter mit so einem scharfen Blick, dass er höchstwahrscheinlich einen Kuchen zerschneiden könnte. Es würde nichts bringen zu lügen, weil meine Mutter sowieso alle meine Ausreden kannte.

«Ich wollte mich mit ein paar Freunden treffen», antwortete ich. Das war keine Lüge, sondern nur das Auslassen von Informationen. «Und vielleicht ein bisschen Party machen….», fügte ich kleinlaut hinzu.

«Was heißt „ein paar Freunde“?», fragte meine Mutter mit hochgezogenen Augenbrauen.

«Um die dreißig…», enttäuscht ließ ich den Kopf hängen.

«Um die dreißig!», meine Mutter baute sich vor mir auf, aber bevor sie weiter tadeln konnte, raffte ich mich auf und sagte: «Aber Mom, du kannst mich doch hier nicht wie Ariel einsperren und von allem Coolen fernhalten!»

«Kein „aber“! Du bist erst 16 und der einzige Ort, wo du jetzt sein solltest, ist dein Zimmer. Und außerdem ist es Rapunzel und nicht Ariel!», damit war das Gespräch beendet und ich ging rasend vor Wut in mein Zimmer. Meine Tür schloss ich jedoch leise.

Beleidigt ließ ich mich auf mein Bett fallen und schloss meine Augen. Wie ich sie manchmal hasste! ***Wer hat eigentlich Eltern erfunden? Ich könnte so gut ohne sie auskommen!***

Aber wie immer plagten mich Gewissensbisse, denn wenn es eine Sache gab, die ich hasste, war es, wenn jemand anderes Recht hatte. Und meine Mutter hatte Recht gehabt! Ich war erst 16 und alle

meine Freunde waren älter. Außerdem wären wahrscheinlich auch einige Jungs dabei gewesen - also nicht gerade ungefährlich!
Deshalb nahm ich mir vor, in die Stadt zu gehen, um mich bei meiner Mutter auf der Arbeit zu endschuldigen.

Als ich nach draußen trat, umgab mich die kühle Herbstluft und der Geruch nach Regen stach mir in die Nase. Leise schlich ich durch die Gassen und bog in eine überfüllte Nebenstraße ein, die genau auf den Kirchplatz führte. Dann wurde ich von Menschenmassen eingequetscht und auf den Marktplatz gedrängt. Nicht mehr weit bis zu der Arztpraxis meiner Mutter!
Als ich endlich an dem Gebäude angekommen war, betrachtete ich die riesige Praxis. Sie entsprach allen Vorstellungen einer Arztpraxis: weiß, klinisch, modern, kalt und steril.
Als ich in den Eingangsbereich trat und sich die großen Türen hinter mir schlossen, war es plötzlich ganz leise. Nur mein Atmen und das Klickern einer Tastatur waren zu hören. Warme Luft wärmte mich auf und ich nahm meinen Schal ab. Langsam schlich ich zu dem Empfangstresen hinter dem Eveline saß. Sie war eine ältere Dame mit grauen Haaren. Sie wirkte immer etwas verschlossen auf mich. Ich kannte sie noch von früher, als ich jeden Tag nach dem Kindergarten mit zu meiner Mutter in die Praxis gekommen war.
«Hallo Eveline!», sagte ich und die alte Frau hob ihren Kopf.
«Hallo! Wie kann ich Ihnen helfen? Wollen Sie einen Termin vereinbaren oder haben Sie schon einen über das Telefon oder per Email abgeschlossen?», fragte sie routiniert.
«Nein, ich wollte eigentlich nur meine Mutter besuchen», verwundert betrachtete ich Eveline. Hatte sie mich etwa nicht erkannt?
«Dafür bräuchte ich einmal den Namen ihrer Mutter.»
Komisch, sie und meine Mutter kannten sich schon ewig und wir hatten Eveline schon häufiger zum Essen eingeladen.
«Erinnerst du dich etwa nicht mehr an mich? Ich bin es, Dawn!», stellte ich mich vor. Sie musterte mich verwirrt durch ihre große Hornbrille.
«Es tut mir leid, aber ohne einen Namen kann ich Ihnen nicht weiter helfen», sagte Eveline.
«Entschuldigung: Rebeka Weiß!», erklärte ich. Eveline versank wieder in ihren Computer, angestrengt tippte sie.
«Sind sie sich sicher? Denn ich finde keine Rebeka Weiß als Angestellte in unserer Liste. Sie hat auch noch nie hier gearbeitet.»
Ich sah sie an und verstand die Welt nicht mehr. «Ja, ich bin sicher! Könntest du noch einmal nachschauen? Vielleicht hast du ihren Namen ja überlesen?», fragte ich sie verdutzt.
Nachdem sie auch noch zweimal nachgeschaut hatte, gab sie es auf. Mein Schal war auf den Boden gefallen und ich konnte es nicht glauben.
Wurde ich langsam verrückt? Meine Mutter arbeitete hier, da war ich mir absolut sicher! Ich stolperte ein paar Schritte zurück und rannte dann los, aber nicht aus der Tür, sondern in den Gang, der zu den Büros führte.
Blind rannte ich durch die Gänge, hastete über Treppenstufen und bemerkte gar nicht, wie mir mein Atem ausging, meine Füße schmerzten, mein Dutt sich löste und meine roten welligen Haare über meine Schultern fielen. Endlich war ich in dem 5. Stock angekommen, in dem meine Mutter arbeitete. Ganz hinten auf der Etage befand sich das Büro meiner Mutter. Die Angestellten musterten mich mit zusammengekniffenen Augen und ärgerten sich über die Störung, aber die Beschimpfungen prallten an mir ab.

Ich stürzte ohne anzuklopfen in das Büro meiner Mutter, weshalb ich gar nicht erst auf das Namensschild schaute, auf dem die bittere Wahrheit geschrieben stand.
In dem Büro saß eine Frau mittleren Alters mit blonden schulterlangen Haaren, braunen Augen und einem erschrockenen Blick.
Nicht die mir so bekannte Frau mit feuerroten Haaren und blauen Augen!
Schockiert stand ich dort in dem Türrahmen und starrte die ebenso verdutzte Frau an. Das konnte doch nicht wahr sein! Dies war das Bürozimmer meiner Mutter, also was machte diese Frau darin? Ich stürmte auch noch in die anderen Zimmer, doch weder fand ich in einem meine Mutter noch den Namen „Rebeka Weiß“ auf einem der Namensschilder.
Eveline hatte Recht gehabt, meine Mutter hatte niemals hier gearbeitet!
Ich fühlte den kalten Steinboden, als ich mich an der Wand herunter rutschen ließ. Meine Beine konnten mich nicht mehr tragen. Unbemerkt rannen Tränen über meine glühenden Wangen, mein Blick war starr und es fühlte sich so an, als wäre meine Kehle zugeschnürt.
Wo war sie? Wo war meine Mutter? Sie konnte doch nicht einfach von einem Tag auf den anderen verschwinden! Was sollte ich denn jetzt machen? Das durfte alles doch nicht wahr sein!
Ich bekam gar nicht mehr richtig mit, wie mich zwei Männer in Uniform aus dem Gebäude begleiteten. Und so schnell, wie ich in das Gebäude getreten war, stand ich wieder draußen auf der nassen, kalten Straße. Noch einmal überlegte ich, ob das alles wahr sein konnte. Dann fischte ich mein Handy aus der Hosentasche und suchte die Nummer meines Vaters. Keine Treffer! Ich suchte auch noch nach der Nummer meiner Mutter, ebenfalls keine Treffer. Aufgebracht stopfte ich das Handy wieder in die Tasche.
Das musste doch wohl ein Scherz sein! Ja genau, das war die Lösung! Meine Eltern wollten mich nur auf den Arm nehmen und für die Sache gestern bestrafen! Wenn ich zu Hause ankommen würde, überraschten sie mich vielleicht und würden sagen, dass es nur eine Bestrafung gewesen ist. In diesem Glauben ging ich den gleichen Weg nach Hause.

Auf den letzten Metern rannte ich regelrecht auf unser Haus zu. Als ich es erreicht hatte, hastete ich in das Treppenhaus und stand vor unserer Haustür wie an dem Tag zuvor, legte meine Hand auf das kalte Metall, steckte den Schlüssel in das Schloss und drehte ihn um. Ein Klicken ertönte und ich atmete tief ein und wieder aus.
Hoffentlich würden meine Vermutungen wahr werden und meine Eltern standen wie immer in der Küche und klärten mit einem großen Lächeln den Scherz auf. Ich öffnete also die Tür und trat herein.
Dunkelheit! Das einzige, was ich sah, war Schwärze! Kein gutes Zeichen! Vielleicht hatten sie einfach vergessen das Licht anzuschalten! Oder wollten mich wirklich nur überraschen und würden gleich mit lautem Gelächter auf mich zu stürmen! Ich versuchte also normal zu wirken, schaltete das kleine Licht im Flur an und zog meine Jacke und meine Schuhe aus. Meinen Schal hatte ich in der Arztpraxis vergessen als Eveline mir gesagt hatte, dass meine Mutter dort nicht arbeitete. Dann schlich ich mich in die Küche.
«Mom, Dad, seid ihr hier?», fragte in die leere Küche hinein. Keine Antwort, keine lachenden Eltern, die hinter dem Tresen hervorsprangen. Nichts! «Mom, ihr könnt jetzt rauskommen! Ich weiß, was ihr vorhabt! Bitte kommt einfach raus, das ist nicht mehr witzig!» Langsam konnte ich das Zittern in meiner Stimme nicht mehr unterdrücken. «Mom! Dad…! Bitte! Ich weiß ich hab` Scheiße gebaut! Ich möchte mich entschuldigen! Es tut mir Leid! Bitte kommt einfach raus! Schluss mit dem doofen Spiel.» Tränen schossen mir in die Augen. Ich rannte hinter den Tresen, doch dort war niemand!
«Bitte!», meine Stimme brach. Ich lief in das Badezimmer. Nichts!
«Bitte!!» Auch in meinem Schlafzimmer - nichts!

Das Gleiche in dem Zimmer meiner Eltern. Nichts! Niemand! Nur ich war in dieser Wohnung! Nur ich atmete die stickige Luft!
Mein Gesicht wurde nass vor Tränen und ich saß nun dort in dem Zimmer meiner Eltern - alleine. «Wo seid ihr?»

Es waren jetzt schon zwei Stunden vergangen, in denen ich nur in meinem Zimmer gehockt, an die Wand gestarrt und meine Eltern verflucht hatte. Jetzt ging ich zu meinem Nachttisch und holte mein Tagebuch heraus. Ja, ich war eines dieser Mädchen, die Tagebuch schrieben. Verzweifelt las ich den Tagebucheintrag von gestern noch einmal:

10. Oktober
Liebes Tagebuch,
Heute wollte ich auf eine coole Party gehen, mit ein paar Freunden und einfach mal Spaß haben. Ich hatte mir sogar ein schönes Kleid rausgesucht, eins mit pinken Pailletten und zwei Schleifen an den Bändern. Ich war schon fast an der Haustür angekommen, als mich meine Mutter aufgefunden hat. Damit war die coole Party natürlich geplatzt! Sie hatte die einzige Chance, mal zu den anderen zu gehören, zerstört. Es wären vielleicht sogar süße Jungs dabei gewesen aber für Mom war das alles zu gefährlich! «Du bist erst 16… Der einzige Ort, an dem du jetzt sein solltest, ist dein Zimmer!»
Blah, Blah, Blah! Echt jetzt? Wer hat Eltern eigentlich erfunden? Ich würde super gut ohne sie auskommen!
Ich wünschte einfach, dass sie verschwinden würden!
Dawn

Ich hatte nun fast eine Stunde schluchzend in meinem Zimmer gesessen, aber dieser schreckliche Traum hatte noch immer nicht aufgehört. Meine Eltern waren immer noch nicht hier und langsam wurde mir klar, dass sie vielleicht nie mehr wiederkommen würden! Ich stand auf und schlurfte in die Küche, öffnete den Kühlschrank, fand aber nichts. Dann waren meine Eltern wohl nicht die einzigen, die wie vom Erdboden verschluckt wurden.
Ich musste doch irgendetwas zu essen finden! Auch in den anderen Schränken war nichts. Stimmt, meine Mutter wollte heute eigentlich einkaufen gehen, der Einkaufszettel lag sogar noch hier, das würde sie aber scheinbar nicht mehr schaffen.
In diesem Moment wurde mir etwas klar. Ich konnte gar nicht ohne sie Leben! Ich brauchte sie! Immer hatte ich mir gewünscht, dass sie einfach verschwinden würden, aber ich brauchte sie! Ich konnte nicht ohne sie leben! Das wurde mir erst jetzt so richtig bewusst.
Ich würde in die Stadt laufen müssen und einkaufen gehen, sonst würde ich diese Nacht unmöglich überleben können! Als ich wenige Minuten später an der Haustür stand, fiel mir ein, dass ich das wichtigste vergessen hatte - Geld! Ich rannte also in mein Zimmer und sammelte die letzten Scheine und Münzen aus meiner Spardose. Gerade mal 34,55 € konnte ich mit viel Mühe finden.
Wir hatten Glück, dass wir sehr nah am Supermarkt wohnten, weshalb ich nur fünf Minuten brauchte, bis ich angekommen war. Ich war noch nie alleine einkaufen gegangen, aber das war halt ein Notfall! Also trat ich ein wenig ängstlich in den großen Laden. Es war 20:00 Uhr und der Laden war ziemlich voll, aber ich konnte mich durch die Gänge quetschen und gelangte zur Tiefkühlwarenabteilung. Die Vorräte von Pizzen waren riesig, aber ich entschied mich dann für eine Margherita mit extra Käse und eine 1 Literflasche Cola - ziemlich gesund, aber wenn man schon mal keine Eltern um sich hat, sollte man schon richtig reinhauen.

Als ich wieder aus dem Laden trat, öffnete ich erst einmal die Flasche und trank einen großen Schluck - das tat gut.
Auf dem Weg zurück in die Wohnung kam mir ein Gedanke. Vielleicht sollte ich noch einmal schnell bei Abbie vorbeischauen. Abbie war meine beste Freundin und ich wäre eigentlich mit ihr zu der Party gegangen, wenn meine Mutter mich nicht aufgehalten hätte. Ich musste mich auf jeden Fall bei ihr entschuldigen.
Ich bog also in die Straße, in der sie wohnte und stand kurze Zeit später vor dem Haus, in dem sie mit ihren Eltern wohnte.
«Ding dong!», erklang es, als ich auf die Klingel drückte. Kurz darauf öffnete sich auch schon die Tür und ihr Hund Teddy sprang mir an die Beine. Hinter ihr tauchte das verschlafene Gesicht von meiner besten Freundin auf.
«Hallo!», sagte meine Freundin etwas verwirrt, «ich nehme keine Broschüren und sonstiges an!»
Damit wollte sie die Tür schließen, jedoch stellte ich meinen Fuß rechtzeitig zwischen die Tür.
«Ich möchte keine Broschüren verkaufen!», erklärte ich und sah meine Freundin verdutzt an. «Du brauchst nicht auch so zu tun, als würdest du mich nicht erkennen. Ich bin es, Dawn, deine beste Freundin! Ich bin hier, um mich für gestern zu endschuldigen.»
Abbie sah mich befremdlich an und ich erkannte ihren Blick. Es war derselbe, mit dem mich Eveline Stunden zuvor gemustert hatte. Und tief in mir wusste ich, dass es sich nicht lohnte, länger Zeit damit zu verbringen, mir bekannten Mensch zu erklären, wer ich bin, obwohl sie mich noch nie in ihrem Leben gesehen hatten. Deshalb gab ich auf und sagte: «Tut mir Leid, ich dachte, du wärst jemand anderes! Hab noch einen schönen Tag.» Für einen kurzen Moment blieb ich an der Stelle stehen und sah meine beste Freundin eindringlich an. Ich wünschte mir, sie noch ein einziges Mal lachen zu sehen, bevor ich aus ihrem Leben verschwand, in dem ich scheinbar nicht willkommen war. Damit drehte ich mich ein wenig enttäuscht um und lies Abbie ebenso perplex im Türrahmen stehen, wie ich sie aufgefunden hatte.
Zuhause angekommen legte ich mich in mein Bett und stopfte die Cola und die Pizza in mich herein. Vielleicht wahr all das ja wirklich nur ein schlechter Traum und morgen, wenn ich aufwachen würde, ständen meine Eltern wie an jedem Wochenende in der Küche, Bacon backend, Kaffee brühend und Brötchen schneidend. Ich wollte schon einschlafen und wirklich den nächsten Morgen abwarten, als mein Blick auf das Nachttischchen neben meinem Bett fiel. «Vielleicht sollte ich etwas in mein Tagebuch schreiben! Das ist zwar abergläubisch, aber ich muss meine Eltern zurückholen!»
Also holte ich das blaue Tagebuch aus dem Schränkchen und öffnete es.

11. Oktober
Liebes Tagebuch,
Eltern sind unvermeidbar, man kann ohne sie nicht leben, es ist natürlich, dass sie existieren.
Es sind die Menschen, die einen über alles in der Welt lieben. Das ist den meisten Teenagern leider nicht immer bewusst, aber tief in uns lieben wir sie auch und auch das ist uns nicht immer bewusst! Man sollte sie schätzten und lieben. Eine herzliche Umarmung reicht schon aus, um es ihnen zu zeigen. Manche Menschen haben nicht mehr die Chance dazu und wünschten sich, es vielleicht doch getan zu haben. Ich würde meine Eltern gerne wieder umarmen können!
Mama, Papa - ich wünschte mir so sehr, dass ihr zurückkommt!
Dawn

Ich war letztendlich doch eingeschlafen und als ich dann am nächsten Morgen verschlafen den Wecker ausschaltete und meine Augen vorsichtig öffnete, bereute ich das sofort, weil mir

Sonnenstrahlen in die Augen schienen und mich blendeten. Müde rollte ich mich aus meinem Bett und brachte meine Knochen wieder in die richtige Position. Danach machte ich mich nicht sofort auf den Weg in das Badezimmer, sondern rannte direkt in die Küche!

Ich traute meinen Augen nicht! In der Küche standen meine Eltern Bacon backend, Kaffe brühend und Brötchen schneidend. Ich musste dort für mindestens fünf Minuten gestanden haben. Dann drehte sich mein Vater um und sagte: «Guten Morgen, Langschläferin, gut geschlafen?»

Er wusste gar nicht, wie ihm geschah, als ich ihm plötzlich ohne Vorwarnung in die Arme sprang und sogar zu weinen anfing. Meine Mutter wendete sich dem Geschehen zu und auch sie wurde in die feste Umarmung hineingezogen.

«Ich habe euch so, so, so, so, so, lieb! Es tut mir so Leid, wie ich mich verhalten habe. Entschuldigung, Entschuldigung, Entschuldigung!», brabbelte ich los.

Ich hatte meine Eltern wieder! Danke!

Ich hätte niemals gedacht, dass so etwas Kleines wie ein Wunsch so etwas Großes hervorbringen konnte, wie seine Eltern zu verlieren! Aber das wichtigste war, dass sie zurück waren.

Und ich wünschte, dass ich sie nie wieder verlieren würde!